

Gewärmt vom Triumph der Vergangenheit

Viele Briten schwelgen in Erinnerungen an den „Großen Krieg“. Die Chance, den Sieg über Deutschland 100 Jahre später opulent zu feiern, wollen sie sich nicht nehmen lassen.

Das Notizbuch auf Una Barries Wohnzimmertisch wird bald 100 Jahre alt. Es ist nicht viel größer als ein Zigarettenetui und gehörte ihrem Vater Bernard, einem Bankangestellten, der während des Ersten Weltkriegs als Melder der britischen Armee durch die Schützengräben Flanderns kroch. Der Krieg liegt in nebliger Vergangenheit, aber auf Una Barrie, geborene Brookes, übt das Feldtagebuch ihres Vaters plötzlich wieder eine große Anziehungskraft aus.

Die Familie besitzt neun dieser kleinen Bücher, sie lagen jahrzehntelang bei Unas Bruder im Schrank. Vor kurzem beschloss die 80-Jährige jedoch, daraus ein Buch zu machen, mit Fußnoten und Bildern. Es heißt „Der Krieg eines Melders“ und ist ihr Beitrag zum 100. Jahrestag des Kriegsbeginns.

Das Buch und sein Zustandekommen sagen viel darüber aus, wie sich die Briten an den „Großen Krieg“ erinnern. Sie sind stolz auf ihre Vorfahren und deren Sieg über die Deutschen, auch wenn sie triumphale Gesten vermeiden wollen. Für sie sind die vier Jahre ab 1914 ein wichtiges Kapitel in der glorreichen Vergangenheit des Empire.

Una Barrie lebt in Purley, eine halbe Zugstunde südlich von London, sie ist eine lebhaft Frau, die gern und viel lacht. Neben ihr sitzen ihr Bruder Bobby, 84 Jahre alt, und ihr Mann John, 82. Alle drei kennen den Ersten Weltkrieg noch aus den direkten Erzählungen der damaligen Soldaten. „Unser Vater hatte auch ein bisschen Spaß in Belgien, es war ja nicht alles immer nur Tod und Zerstörung“, sagt Una Barrie.

Wenngleich die letzte britische Veteranin aus dem Ersten Weltkrieg, sie kellierte im Offizierskasino der Air Force, vor zwei Jahren im Alter von 110 Jahren starb: Die Erinnerungsmaschine läuft bereits heiß. Die BBC wird fast 2500 Sendestunden mit Dokumentationen, historischen Dramen und Diskussionen füllen, das Imperial War Museum stellt ein riesiges Archiv mit Porträtauf-



Buchautorin Barrie

„Es war ja nicht alles nur Tod und Zerstörung“

nahmen, Briefen und Aufzeichnungen von Soldaten aus dem Krieg ins Internet. Das Tagebuch von Una Barries Vater ist nur einer von vielen Augenzeugenberichten, die veröffentlicht werden.

Dem Großen Krieg zu entkommen war in Großbritannien noch nie leicht. Das nationale Kriegsdenkmalarchiv verzeichnet allein 844 Obelisken im ganzen Land, die an die Jahre 1914 bis 1918 erinnern sollen. Doch auf das Jahrhundertgedenken bereitet sich das Land nun vor wie auf ein nationales Volksfest. Die offiziellen Zeremonien beginnen zwar erst im August mit einer Feier in Glasgow, an der Queen Elizabeth teilnehmen will. Eine Ladung Sandsäcke mit „geweihter Erde“ von 70 belgischen Schlachtfeldern erreichte die Hauptstadt indes bereits Ende November – für ein Denkmal nahe dem Buckingham-Palast.

Insgesamt will die Regierung für die Feierlichkeiten 55 Millionen Pfund ausgeben, rund 66 Millionen Euro.

Una Barries Vater musste im Sommer 1914 nicht lange nachdenken, ob er sich in die Schlacht werfen sollte. Stundenlang wartete er in London ungeduldig vor der Kaserne. „Wir waren alle versessen darauf, uns der Armee anzuschließen“, schreibt er in dem Tagebuch. Er war 21 Jahre alt, als er in Le Havre mit seiner Einheit landete, dem 16. Bataillon des London Regiment. Die Euphorie unter den jungen Männern legte sich jedoch rasch. Der Krieg war kalt und rau, sie mussten schlaflose Nächte in schlammigen Schützengräben verbringen.

Bernard Brookes trug ein Gewehr mit aufgepflanztem Bajonett und hatte Nachrichten von den rückwärtigen Kommandostellen zu den kämpfenden Truppen zu übermitteln. „Er hatte eine wichtige Aufgabe“, sagt Una Barrie.

Bobbys Mobiltelefon klingelt. Er wischt mit zittrigen Fingern darauf herum, kann das Gerät aber nicht bedienen. Nach einer Weile verstummt das Klingeln wieder. Seine Schwester sagt, sie fühle sich unwohl bei dem Gedanken, dass ein Krieg mit derart viel Aufwand zelebriert wird. Auch ihre Familie ist sich unsicher, wie weit man gehen darf. „Irgendwie muss man diesem Jubiläum aber begegnen“, sagt ihr Mann. Heikles Thema, murmelt ihr Bruder Bobby.

In einer YouGov-Umfrage vom Juli sagte eine große Mehrheit der Briten, man müsse vor allem der rund 15 Millionen Toten gedenken und sicherstellen, dass sich der Krieg nie wiederhole. Immerhin ein Drittel meint aber, der britische Sieg solle im Zentrum stehen. Der konservative Oxford-Historiker Hew Strachan, bekannt für seine politisch-historischen Provokationen, warnte davor, das Jahrhundertereignis zu einem gewöhnlichen Jubiläum zu degradieren und „steril und langweilig“ werden zu lassen. Mit anderen Worten: Die Briten sollten bei der Party keine falsche Rücksicht auf Freunde in Europa nehmen.



Britische Soldaten bei Eintreffen von „geweihter Erde“ aus Belgien
 „Kein militaristischer Hurra-Patriotismus“

Der Britannien-Patriotismus breitet sich seit Jahren in allen Schichten der Gesellschaft aus, auch das erklärt das wachsende Interesse an 1914. Zudem kämpfen viele Menschen noch immer mit den Folgen der Finanzkrise und flüchten sich in wärmende Geschichten von Triumphen der Vergangenheit.

Die meisten Briten sehen Europa ohnehin kritisch. Sie fürchten sich vor Einwanderern aus Bulgarien und Rumänien, die angeblich kommen, um das Sozialsystem zu plündern. Den Europa-Feinden der konservativen Partei Ukip könnte diese Furcht bei der Europawahl im Mai viele Stimmen bringen, was wiederum die Tories von Premierminister David Cameron unter Druck setzt. Das Gedenken an den Ersten Weltkrieg bietet der Regierung die Chance, den Patriotismus zu beschwören und einen Teil des Volkes hinter sich zu bringen.

Cameron hat die Feiern zu seiner persönlichen Sache gemacht. Gleichzeitig muss er darauf achten, Deutschland und die anderen europäischen Partner nicht mit allzu nationalistischen Tönen zu verschrecken. „Wir werden keine Flaggen schwenken wie militaristische Hurra-Patrioten“, sagt Andrew Murrison, Camerons Beauftragter für die Feierlichkeiten. Murrison hat sich mit seinem deutschen Gegenüber Andreas Meitzner mehrmals getroffen, um Missverständnissen vorzubeugen. Trotzdem gebe es Unterschiede zwischen beiden Ländern. „Einen großen Enthusiasmus in Deutschland, des Krieges zu gedenken, sehe ich jedenfalls nicht“, sagt Murrison.

Für den Melder Bernard Brookes, den Vater von Una Barrie, wurde der Krieg bald unerträglich. Anfang August 1915 konnte er sich vor dem Granatenhagel der Deutschen nur durch einen Sprung

in einen Bombentrichter retten, in dem zwei tote Kameraden lagen. Der Schock fuhr Brookes durch den ganzen Körper. Obwohl er unversehrt blieb, sollte es sein letzter Kriegstag sein: Als traumatisierter, gebrochener Invalide wurde er von der Front abtransportiert.

So verpasste er die große Offensive der Alliierten, die in der mörderischen Schlacht der Briten gegen die Deutschen entlang der Somme von Juli bis September 1916 gipfelte. Es war das größte und brutalste Gefecht des Krieges, eine Million Männer starben oder wurden verwundet. Zum erhofften Durchbruch der Alliierten kam es nicht, auch wenn die Moral der kaiserlichen Truppen danach empfindlich geschwächt war.

Bernard Brookes erholte sich nur langsam von seinem Trauma. „Er steckte im Krieg fest“, sagt sein Sohn Bobby heute. Sein Vater starb 1962, aber er sprach zu Lebzeiten oft „vom Krieg“, als hätte es nur einen einzigen gegeben. Außerdem sei er sehr reizbar gewesen, seine Nerven waren schwach, sagt Una.

Sein Tagebuch war für die Familie ein Anlass, die traumatischen Erlebnisse kollektiv aufzuarbeiten, denen sich Bernard Brookes nie stellen wollte. Unas Neffe digitalisierte den Text der Tagebücher, ihre Töchter gestalteten den Umschlag und formatierten das Manuskript, ihr Schwiegervater scannte Fotos und Postkarten. „Es war ein riesiges Projekt für die Familie“, sagt Unas Mann John.

Die beiden fuhren in den vergangenen Jahren mehrmals zu den alten Schlachtfeldern nach Belgien und Frankreich, wo Unas Vater durch die Gräben gerannt und Johns Onkel gestorben war. Der Krieg liegt bald 100 Jahre zurück, aber er beschäftigt die Barries bis heute.

CHRISTOPH SCHEUERMANN

die im Notfall festgenommen werden sollten. Doch trotz der Betroffenheit über den Anschlag blieb es ruhig in der sonst so nervösen Hauptstadt. Das französische Proletariat tat seine patriotische Pflicht und folgte dem Ruf zu den Waffen. Am Sarg von Jaurès gelobte der Generalsekretär der Gewerkschaft CGT, Léon Jouhaux, die Arbeiter würden mit einem kraftvollen „zur Stelle“ auf die Mobilmachung antworten und sich „erheben, um den Eindringling zurückzuschlagen“.

So verlief der französische Aufmarsch in guter Ordnung. 800 000 aktive Soldaten und fast 1,3 Millionen Reservisten rückten in ihre Positionen an der Grenze im Norden und im Osten vor. Vom 2. bis zum 18. August transportierten 4278 Züge die Masse der Armee zu den Bahnhöfen von Sedan, Montmédy, Toul, Nancy und Belfort. Die Streitkräfte requirierten mehr als 600 000 Pferde und Maulesel. Zugleich begann die Marine, Kolonialtruppen aus Algerien und Tunesien heranzuführen. Erst im Jahr zuvor hatte Frankreich, um die numerische Überlegenheit Deutschlands auszugleichen, den Wehrdienst von zwei Jahren auf drei Jahre verlängert.

In der Abgeordnetenkammer rief Präsident Poincaré am 4. August zur „Union sacrée“ auf, die alle Parteien, Konfessionen und Klassen in einer heiligen Einheit zum Schutz der Nation zusammenführen sollte – keine Kleinigkeit in der politisch tief gespaltenen Republik, die erst 1905 in einem erbitterten Kulturkampf mit der katholischen Kirche die staatliche Laizität durchgesetzt hatte. Der Burgfrieden hielt fast den ganzen Krieg über.

Und anders als in Deutschland blieb auch der Primat der Politik über die militärische Führung erhalten, ja, er verstärkte sich im Laufe des Krieges. Joffre musste wegen seiner erfolglosen und verlustreichen Strategie Ende 1916 gehen, sein Nachfolger Robert Nivelle 1917. Als eigentlicher Vater des Sieges ist den Franzosen kein Militär, sondern ein Politiker, der streitbare Republikaner Georges Clemenceau, in Erinnerung geblieben. Der „Tiger“, wie er genannt wurde, war ab November 1917 wieder Regierungschef und Kriegsminister, führte danach auch noch die Friedensverhandlungen von Versailles – eine Art französische Erwidierung auf Bismarck 1871. Die Besetzung des Rheinlands, die ab 1919 auf sein Bestreben hin erfolgte, sollte Frankreich eine Sicherheitsgarantie geben – und vergiftete doch nur auf Jahre hinaus die Beziehungen zwischen den beiden Ländern.

Dabei hätte der Krieg im Westen schon nach sechs Wochen, Mitte September 1914, mit der totalen Niederlage Frankreichs enden können, noch schneller, als der deutsche Generalstab es geplant hatte (und wie es 1940 gelang). Die von Joffre